

geändert und wolle nun hier an Land gehen. Einige Stunden später erschien ein anderer Fahrgast auf Deck und vertraute Anglikan dem Kapitän an, daß sein Koffer, der eine größere Geschulme enthielt, spurlos verschwunden sei. Der Kapitän dachte nicht lange nach, sondern gab Befehl zum Stoppen, obgleich er mitten auf dem Fluße war.

Einige Minuten später hatte es die Befahrung äußerst still, den weißen Schornstein rot zu malen und große Pfeifenringe an verschiedenen Stellen auf Deck zu ziehen, wodurch sich das Ansehen des Dampfers beträchtlich veränderte. Darauf ließ der Kapitän das Schiff denselben Kurs zurücknehmen, den es schon genommen war. Als der Dampfer einige Stunden später wieder an der kleinen Stadt anlegte, die man nichts wahrnahm, stand der eilige Fahrgast richtig mit seinem Koffer auf dem Kai. Er wollte sofort an Bord; denn wegen der Veränderungen, die der Kapitän hatte vornehmen lassen, sah er nicht, daß es derselbe Dampfer war. Kaum war er indessen an Bord gekommen, als der Kapitän auf ihn trat und ihn mit einem freundlichen „Guten Morgen!“ begrüßte.

„Wer ... ist das nicht der Dampfer, der ...“ rief der Mann erkannt aus.

„Ja, genau, genau derselbe — und das ist auch derselbe Koffer, nicht wahr? Das ist ausgezeichnet!“ fiel ihm der Kapitän ins Wort, indem er das Gepäck mit Beschlag belegte.

Der Koffer wurde sofort dem rechtmäßigen Eigentümer ausgetauscht und der Dieb verhaftet.

Bunte Zeitung.

Die Krach, aus dem schreienden Zuge zu sprangen. Der Anfall des Präsidenten Deschanel weckt die Erinnerung an einen französischen Abbé, der aus der Umklekabine, aus dem schreienden Zuge zu springen, eine regelmäßig geübte Gewohnheit gemacht hatte. Abbé T. wollte in Aubengue, einem kleinen, zwischen die Dünen gebetteten Nest an der Eisenbahnlinie von Boulogne-Caen, seine letzten Stunden im in sich einmündig dahinsiechenden Leben ein wenig Abwechslung zu bringen, pflegte er seine freie Zeit dazu zu benutzen, nach dem nahe gelegenen Boulogne zu fahren. Schwierigkeiten machte nur die Heimfahrt; denn weder die direkten Züge, noch die gemischten Personenzüge hielten in Aubengue, und vom Nachmittags an ruhte auch der Lokalverkehr. Aber der Abbé löste das Problem der Heimfahrt nach seiner Art. Wenn er sich genügend amüsiert hatte, bestieg er abends um 8 Uhr, ohne die Dede unter dem Arm, in Boulogne den von Kalais kommenden Schnellzug nach Paris. Kurz vor Aubengue macht die Strede eine Kurve, die die Züge zu langsame Fahrt zwingt. Ehe der Zug in die Kurve einbog, stand der Abbé fest in die Dede gefüllte Abbé bereits springebereit auf dem Trittbrett. Wenn dann die langsame Fahrt den höchsten Punkt erreicht hatte, gab er sich einen Schwung und flog wie eine Angel auf das Gleis. Mehrere Jahre lang bewerkstelligte so der Abbé die Heimkehr. Jedermann im Dorfe wußte das, und seiner wunderbare sich mehr über die Tollkühnheit des Geistes. Er hatte die Technik des Abspringens in solcher Virtuosität herausgebildet, daß ein Unfall ausgeschlossen schien. Trotzdem aber erreichte ihn eines Tages sein Schicksal, allerdings in anderer Weise, als man annehmen durfte. Er fand seinen Tod bei einem Eisenbahnunglück in der Nähe von Caples. An jenem Tage aber hatte er ruhig in der Ede seines Abteils gesessen, und nichts lag ihm fern, als seine Rente zu erproben.

Schwelger Humor. (Telegraphische Konversation.) Eine Frau telephonierte an ihren neuen Hausarzt, ihr Mann sei krank. Er fragte über seine Hebelte und bestellte Schmerzmittel am Hintertopf. Der Doktor fand nach der Beschreibung deutliche Zeichen von Malaria.

„Und was soll er tun?“ fragte die Frau.

„Im jeden Augenblick kam ein anderer Teilnehmer in die Leitung, und die Frau hörte folgende Antwort eines Ingenieurs, der mit einem Mühlenbesitzer sprach:

„Es scheint mir, daß die Innenseite mit einer Koffrinde von aufsehender Dede belegt ist. Am besten ist es, Sie lassen ihn abends kalt werden, und bevor Sie ihn am anderen Morgen anheizen, nehmen Sie einen kräftigen Hammer und tun einige kräftige Schläge auf die Außenseite. Dann nehmen Sie eine Spitze mit recht kräftigem Strahl und spritzen auf

die angestrichelten mitgenommenen Teile. Ich glaube, daß das helfen wird.“

Der Doktor wunderte sich, daß er nie wieder etwas von seinem Malariaopfer hörte.

Literatur.

An den Wassern von Babylon. Ein fast heiteres Judenbüchlein. Von Hermann Einsheimer, Konrad Feuchtwanger, Fritz Cassirer, Paul Schlesinger. Verlag Georg Müller, München 1920.

Eine Antwort auf die, aus der Finsternis verkommener Bestimmung geborene antijüdische Depe. Vier Dichter, Einsheimer, Feuchtwanger, Cassirer, Schlesinger, lassen ihren Esel vor der Gefinnungslosigkeit und der Verlogenheit in Stützen, Gassen, Betrachtungen. Sie führen die gegnerischen Argumente ad absurdum, indem sie mit leichter Hand Schönheiten, Wahrheiten aufbauen. Dieses Kunststück stellt keineswegs ein geschlossenes Ganzes dar, es ist auch keineswegs ein wissenschaftlicher Beitrag für die Haltlosigkeit der antijüdischen Depe einiger Verbraucher. Es laßt die aufgelaßene Überarbeit aus im begabtesten Schmungeln der Überlegenheit, im guten Bewußtsein, daß die Bevölkerung und die Abhängigkeit der Schuld auf Fremde nicht auf freudbaren Boden fallen können und daß das deutsche Volk viel zu gesund ist, um auf die Torheiten hereinzufallen. Es hebt das Semitische von heute keineswegs in den Himmel. Alle vier Autoren erkennen die Fehler des Semitismus, wie er sich heute zeigt, und sie scheuen sich durchaus nicht, sie zu unterstreichen. Aber sie betonen, die viele Jahrhunderte alten Rechte der Juden, deren Väter und Vorfahren in Deutschland lebten und mitarbeiteten für deutsche Kultur, um aufzugeben in der Masse des Volkes, das ebenfalls viele Jahrhunderte hindurch hergeworfen wurde und zu leiden hatte unter den Angriffen der Grenzvidler und unter seiner eigenen Verdrämtheit. Von künstlerischen Standpunkt aus erkennt das kleine Buch durch die Beweglichkeit und die Eleganz in Sprache und Gestaltung. M. F.

Reichswahlgesetz und Gesetz über die Wahl des Reichspräsidenten nebst Reichswahlordnung erläutert von Dr. Georg Kaiserberg, Bahrischer Bezirkshauptmann, Referent im Reichsministerium des Innern, Hans Freiherrn v. Welken, Geheimrer Oberregierungsrat, vortragender Rat im Reichsministerium des Innern. Verlag von Franz Habel in Berlin W. 9, Reinhard 16.

Die Ausgabe der neuen Wahlgesetz ist den zukünftigen, mit der Bearbeitung der Verfassung und Wahlrechtstragen bekannten Beamten des Reichsministeriums des Innern unter Berücksichtigung des amtlichen Materials veröffentlicht. Die dem neuen Reichswahlgesetz folgende der Verordnungen zugeordnete liegenden Wahlgesetze und die damit zusammenhängenden Fragen werden an der Hand der Vorarbeiten der Beratungen der Nationalversammlung anschaulich geschildert. Daran anschließend werden die beiden Gesetze sowie die Reichswahlordnung eingehend erläutert.

Deutscher Bäder-Kalender für Ärzte. Herausgegeben vom Schutverein deutscher Bäder und Kurorte E. B. mit einem Vorwort von Birkl. Geh. Ober-Med.-Rat Prof. Dr. Dietrich. Bäder-Verlag G. m. b. H., Berlin W. 57. Es ist ein besonderes Verdienst des Schutvereins deutscher Bäder und Kurorte, daß er den Ärzten mit dem Deutschen Bäder-Kalender ein Nachschlagewerk zur Verfügung stellt, in dem zum ersten Mal alles Wissenswerte auf dem gesamten deutschen Bädergebiet aus der Feder bewährter Fachvertreter in objektiver Darstellung und übersichtlicher Gliederung nach wissenschaftlichen, geographischen, sozialen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten dargestellt ist.

H. Viktor Kolb E. J. Schwammle Professor. Wien 1920. Verlag Mayer und Co. (Hb. Friedrich Ruffert).

Die sog. **subnormale Physiologie und die Pathogenese der Ideopathie.** Von Dr. Gustav Gely, Paris. Deutsch von Dr. Franz v. Freund-Rosig, München. Leipzig 1920. Verlag Oswald Neube.

Prof. Dr. R. Ludwig, **Alt-Karlsbad.** Mit 16 Bildbelegaben in Kupferdruck. 1920. Verlag Stadtgemeinde Karlsbad.

Sie beziehen durch die

Goethe-Buchhandlung Halle a. S., Dr. Ulrichstr. 68
Telefon 4529.

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

№. 122

Freitag, den 11. Juni

1920

Aus eigener Kraft.

Roman von
H. M. H.

26. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Und da hatte er denn auch das Versehen gefunden. Rät drinnen im Saal unter den Langenben. In dem großen Garten drängen, wo sie derweil an den Bäumen die bunten Lampen angezündet hatten, da sah sie ganz hinten in der dunkelsten Ecke auf einer Bank — oder richtiger: ein anderer sah auf der Bank, und auf seinem Schoß sah die Weie. Erst wurden sie den Dritten gar nicht gewahrt, so versteckt waren sie in das Rauschen, bis plötzlich die Weie mit einem Schrei emparsuhr. Er aber war ganz ruhig geblieben. — „Daß dir's nur weiter schmeden, Weie, und genier dich nicht. Aber ich bin keiner, der sich gen an der Volksmenge speien läßt.“

Damit hatte er sich rumgedreht und war gegangen. Und damit war die Geschichte aus gewesen.

Die Emma, die ihm noch verständlich über den Weg gelaufen, hatte er sich aber nicht zur Türschwelle genommen. Und um die Weie war's auch nicht gewesen, daß er ein halbes Jahr später nach Argentinien abgehren war, wenn's auch vielleicht den letzten Drücker dazu gegeben hatte. Und Gott sei Dank! Denn ihm war's zu seinem Glück gewesen. Die Weie hätte aber — das hatten sie ihn später mal unter anderem geschrieben — die war jämmerlich vor die Hunde gegangen. Ihn hatte es nicht weiter überrascht, und daß er sie nicht hätte halten können, das war ihm schon damals im „Schwarzen Adler“ klar geworden. Aber so die Veres- und Heiratgedanken, mit denen war's bei ihm aus gewesen. Verblüht und ein Weiberseind — er Gott bewahre! Damals nicht und heute nicht. Und noch heute, wenn er ein junges Gesicht sah mit ein Paar jungen Augen, die das Äugen- und Sichelzellenkran noch nicht gelernt hatten, da ging das achtundsechzigjährige Herz ihm auf. Und wenn er so einen schlüpfrigen Kerl sah, der —

In das Bienenwegweiz hieb er plötzlich mit seinem Stod hinein, daß die Blätter floren, und dann machte er rechtstun lehr. Was sollte er erst bis zum Eierhaus hinaus, die alte Bude stand ja doch nicht mehr dort, sondern vermutlich so ein neuer, feiner „Bauillon“. So ging er denn wieder nach Treptow zurück, suchte sich dort in einer bestimmten Straße eine bestimmte Fachnummer und schritt durch den kleinen Vorgarten die Stufen zu dem kleinen, freundlichen Häuschen hinan.

Und sah dann in einem kleinen Stübchen drinnen, dessen höfliche Saubereit die schäbige Einrichtung zu anheimelnder Gemütlichkeit machte. Und in voller Gemütlichkeit suchte Jobst Willenhof nach weichen Minuten der ältlichen Frau mit dem freundlichen und ein wenig lebendigen Gesicht, den Grund seines Herzens begreiflich zu machen. Erst wurde ihr das Begreifen schwer, sie schüttelte den Kopf und meinte, er habe sich wohl in der Adresse geirrt. Weie er dann weiter sprach und sich alles so eintönig anhörrte, topfshüttelte sie noch innerer, aber wie ein Mensch, der an etwas nicht zu glauben wagt, weil's eben zu wunderbar wäre. Und dann sah sie in voller Aufregung nach der Uhr, und von der Uhr zum Fenster.

„Geh's doch — da muß meine Tochter jeden Augenblick kommen.“

Ein paar Minuten später kam sie, und die Mutter hatte sie zur Türschwelle und öffnete sie weit. —

„Da bist du ja, Käthe!“

„Ja, Mutter, da bin ich wieder!“ Und zärtlich die Mutter ansiehend, kam Käthe Eiert ins Stübchen hinein.

Sie machte nur einen Schritt. Wie sie am Sofa sich in dem alten Lehnstuhl Jobst Willenhof's setzen sah, blieb sie lächelnd stehen, und ihre Hand zuckte nach dem Herzen, als stode ihr da der Schlag.

Die Mutter aber, ganz von ihrer glücklichen Aufregung erfüllt, drängte sie weiter.

„Ja, Käthe, da ist Besuch, und der Herr sagt, er hätte dich schon kennen gelernt, und davon hast du mir gar nichts erzählt.“

Nein, davon hatte sie nichts erzählt, sie, die sonst alles sagte und froh war, wenn sie mit irgend einer Reuigkeit zur Mutter kommen konnte.

Da ergriff Jobst Willenhof statt ihrer das Wort, erhob sich und streckte Käthe Eiert die Hand hin.

„Das Wiedersehen hat sich schneller gemacht, als wir's wohl beide dachten. Aberhand Umstände haben's dazu gebracht, daß Sie mir wieder einsähen. Ich hab' Ihrer Mutter alles auseinandergesagt — die nicht und strahlte über das ganze Gesicht — „lassen Sie sich nun erst mal von der alles erzählen und besprechen und überlegen Sie sich's. Nehmen Sie ruhig ein paar Tage Zeit, und dann schreiben Sie mir Bescheid. Und wenn Ihnen vielleicht an meinem Verzögerung was verwunderlich wäre, das braucht's nicht zu sein.“

„Ich hab' an Sie gedacht, weil Sie mir ge'akten hatten, das ist alles. Und ich bin ein ganz allertüchtiger Mensch, ohne jeden Anhang — auch das hab' ich Ihrer Mutter schon gesagt, und nun glaube ich, bin ich für heute lang genug hier gewesen.“

Käthe fand da wie versteinert. Sie begriff von dem allen ja doch kein Wort und stillerte nur etwas Unverständliches, auf das hin ihr Jobst Willenhof noch einmal zurückkam, dann hatte er von Frau Eiert Abschied genommen und war gegangen.

Von der Haustür aus sah die Frau ihm nach, solange sie nur konnte, und dann kam sie in die Stube zurück, die Hände wie in Eisee erborben.

„Käthe, da's ein Glück! Aber ich hab's ja immer gegah, der liebe Gott verläßt die Seinen nicht.“

„Sag' doch nur erst, um was es sich handelt, Mutter.“ In der jungen Stimme war ein fast furchtbarer Klang. Die Erregte merkte es nicht.

„Um was sich's handelt? Aufs Land sollen wir wieder, Käthe! Käthe! Aufs Land. Gar nicht weit von Berlin hat der Herr ein Gut — das heißt, dafür ist ein Inspektor da, der alles und auch die Venturmirtschaft unter sich hat. Nur für sich selber möchte der Herr wen haben, der ihm ein bisschen die Wirtschaft führt, und dann braucht er noch jemand, der was von Buchführung versteht und die Rechnungsbücher insandt hält und was sonst an Schreibereien nötig ist, weil er das dem Inspektor nicht allein überlassen will. Und da hat der Herr an dich gedacht. Daselbe Gehalt wie bei Brömmelmann würde er dir gern zahlen, und das hüben noch und so für einen einzelnen Herrn, wo auch noch ein Dienstmädchen ist, das wäre doch die reine Spielerei, ja, eine Freude war's mir, und ordentlich aufleben würde ich, daß ich doch auch noch zu was nütze wäre auf der Welt und du nicht ganz allein für alles sorgen müßtest. Und den's dir bloß aus, Käthe, du auch noch daselbe Gehalt und dazu Wohnung, und alles frei und wieder richtig aufs Land!“

Aber in ihren Jubelruf stimmte die Tochter nicht mit ein. Die Augen tief gesenkt, sah sie reglos da, und jetzt rüttelte die Mutter sie an den Schultern. —

„So sag doch nur ein Wort, Käthe! Ja, so sprachst du mir auch zuerst und wollt's nicht glauben, und es doch wirklich wahr! Und er tat, als geschähe ihm noch ein Gefallen damit, wenn du nur zuogest.“
„Jetzt endlich hob sich der gealterte Kopf, und Käthe sah die Mutter mit bangen, lebenden Augen an.“
„Mutter — das — das kann ich doch nicht.“
„Du meinst, so Knall und Fall fort von Brämmelmann; das wär' ja auch nicht nötig, denn so vier Wochen müßten wir doch auch noch zum Vorber'ein für alles haben.“ — und sie sah sich, immer mit der glücklichen Augenblicke, in der Stunde um, als bezeuge sie im Geiste schon das Einpaden.
Da war ihr die Tochter, aufweisend, um den Hals gefallen.
„Mutter, freu dich nicht so, denn — ich kann's nicht — ich kann's ja doch nicht. Frag' mich nicht, warum. Ich weiß ja fertig damit, wenn nicht jeden Tag etwas Dasselbe, was mich immer von neuem wieder dran erinnert. Was nicht so ein trauriges Gesicht, Mutter! — denn ich kann's wirklich nicht.“

Eine Weile blieb es still. Die Mutter trennschelte mit der einen Hand leis über der Tochter Kopf, der sich an ihre Schulter drückte, mit der anderen wusch sie sich verstohlen ein paar Tränen hinweg, die ihr aus den Augen tropfen wollten. Dann sagte sie mit freundlicher Ruhe:
„Wenn ein Mädchen wie du sagst, sie kann was nicht, dann kann sie's eben wirklich nicht, und dann kann auch kein Jammern mehr darüber sein. Und wo der eine Glücksfall kam, kann auch jeden Tag wieder ein anderer kommen. Und wir haben ja, gottlob, auch sonst, was wir zum Leben brauchen.“

Mit einem zerpreizten Seufzer drückte Käthe ihr leis die Hand auf den Mund.
„Sei still, Mutter, mach's mir nicht noch schwerer. Ich weiß, was für ein Glück es für dich gewesen wäre.“
Da lachte die Mutter ganz fröhlich auf: „Allwird Glück muß der Mensch nicht haben wollen, sonst wüß er übermäßig.“ Daß ich dich hab', mein Käthekind, das ist ganz genug.“

Am andern Tag hatte Käthe Elert mit ein paar herzlichen Dankesworten Josif Wältenhof mit, eilt, daß er unmöglich sei, von einem so freundlichen Anerbieten Gebrauch zu machen.
Er nidte, nachdem er den kurzen Abfragebrief gelesen, als habe er nichts anderes erwartet, und seine Miene war finstler geworden. Die wenigen Worte aber, die er als Rückantwort an Käthe Elert geschrieben, hatten ihr in aller Freundschaft anbeigelegt, daß auch späterhin, wenn die leicht die Gründe für ihre heutige Abgabe wegfallen, eines Anerbietens zu erinnern, das er für seine Person aufrecht erhalte.

Nachdem er diesen Brief und noch einiges andere erledigt hatte, war Josif Wältenhof abgereist. Käthe Elert aber bemühte sich nach wie vor, ihre Pflichten bei Heinrich August Brämmelmann mit Verlässlichkeit zu erfüllen. Sie bemühte sich auch, ein fröhliches Gesicht zu zeigen, wenn sie nach Kontorhause heimkam. Manchmal wollte sie sich sogar einreden, die Fröhlichkeit läme ihr von Herzen, bis dann so eine Stunde absoluten Alleinseins mit sich selber, sie wieder eines anderen belehrte.

So eine Stunde war's auch an dem sonnigen Oktober-sonntag, wo die Mutter nach Tisch in der Stube ihr Mittags-schläfchen hielt und die Tochter auf der von welchem Bohnenlaub umrankten Baum im Garten sah und ihre Finger ein leise raschelndes Blatt hin und her drehten, das von den verdorrten Ästen in der Höhe gefallen war. Die Sonne, die so sommerlich herniederstrahlte, trotz Herbst war's, und bald kam der Winter. Wä'r er doch schon da und bedte alles mit Eis und Schnee, daß keine weißen Blätter mehr an die Tage mahnten, wo noch der Sommer blühte!

Der Kopf war ihr zur Brust herniedergefallen, und jede jählings wieder empor.
„Draußen auf dem Kiesweg die Schritte, die näher kamen, als ob es einer eilig hätte — fernerb leiste Schritte, die ihr so manchmal, wenn sie lie gehört, anflungen hatten wie eine

lassige Melodie — lustig leicht durchs Leben — auf wohlge-
bahren Wegen.“

Kann die tiefe Vitterleit doch wieder und sich das brennende Schänen empor, das sie in sich hinabgeschwungen wählte? Genügte der Klang eines leichten Schalles, und alles fürzte wieder über ihr zuammen, was lebensfröhliche Lebensaufassung ihr zuliebe getan? Zuliebe — und zur Bes-
leidigung.

Sie hatte sich von der Bank erhoben, wollte ins Haus hinein, da kamen hinter dem Hecken aus die Schritte hervor und mochten jählings halt — so wie sie auf dem Gartenweg jählings stehen blieb — denn nicht vor ihr, an der Gittertür, stand Rudolf Wältenhof.

Selbstredend verharren sie so laut- und regungslos, denn auch er stand vor die'm jähen Wiedersehen, das nicht ganz zudem paßte, wie er sich's ausgemalt, nicht gleich eines der vielen Worte, die er im Geiste zu ihr gesprochen, und so sagte er denn schließlich nur das eine, weil es immer lauter und lauter in ihm gerufen, ihn schließlich hierher getrieben hatte:
„Käthe!“

Und die Gittertür aufstößend, stand er im Garten drinnen.

„Käthe, ich hielt's ja nicht mehr aus, mit dem Bewußtsein, Sie doch so unfreundlich oder ich immer an mich. Nein, nein, unterbrechen Sie mich nicht. Ich weiß ja alles, was Sie mir sagen konnten, hab's mir hundertmal selber gesagt, aber so, Sie's aufgesetzt haben, so ist's ja nicht oder wenigstens, so ist's nicht mehr.“ — „Sergott!“, unterbrach er sich und fuhr sich nach der Stirn und lachte aufgeregt und glücklich — „was red' ich da für Unsinn, und den Hut hab' ich auch noch auf dem Kopf; und Käthe, warum ich gekommen bin? Nein, nein, ausreden lassen! Oh! Sie mir nur ein Wort sagen, will ich reden! Warum ich gekommen bin? Weil ich dich zur Frau haben will, Käthe!“

Da war's heraus, und nun würde es kommen, ihr tiefes Erschrecken, das Zurückweichen, der stierende Unglaube, der in seinem lächelnden Gesicht zu lesen wurde, und dann ganz schen und leise, auch bei ihr das Räseln, das seltsame Glänzlächeln.

Während stand er da und sah sie an, bereit, beim ersten Schimmer ihres Lächelns die Arme zu breiten und sie an sich zu reißen. — Doch er wartete umsonst. Nichts von allem kam, wie er sich's ausgemalt. Kaum daß ein leiser Fingerschlag über ihre Wangen ging und ihre Lippen sich ein wenig fester aneinander schloßen. Ihre Augen aber sahen Rudolf Wältenhof ruhig und ernsthaft an, bis ihm das wartende, festgesetzte Lächeln von den Lippen schwand und er langsam fragte:

„Sagen Sie mir nicht recht verstanden, Käthe, oder wollen Sie mir nicht antworten?“

Ein klein wenig wich sie von ihm zurück, und nun sagte sie: „Ich hab' Sie ganz recht verstanden, Herr Wältenhof, lund antworten will ich Ihnen auch.“

Da sah sie ihre stille Art wie jäher Schreden an, und abwehrend hob er die Hand.
„Nein, so sollen Sie's nicht! Ich war ungeschickt leicht eben, so mit der Tür ins Haus zu fallen.“
(Korrekturen folgt.)

Katastrophe.

Von
Gans Bauer.

(Nachdruck verboten.)

Im Café Central steht der kleiner Bolcaez an des Büffet gelehnt. Es ist eben nur geringer Betrieb. Bist hi-
daraus nicht zu tun.

Er hat ein Bein über das andere geschlagen. Die Hände sind in die Hosentasche vergraben. Heber dem linken Arm pendelt arbeitsbereit eine blütenweiße Serviette.

In das milde Dahindösen der Bolcaez'schen Gedanken bricht plötzlich ein so leiser Klang, daß der kleiner zusammenschrickt, wie während des Krieges die Soldaten ausden. die zum ersten Male eine Granate alßen hören.

Der Klang eines anstehenden Geldtones trifft an sein Ohr. Ein heller, volter, reiner, nachstimmender Klang. Ja: er erinnert sich; damals, vor vielen, vielen Jahren wurde dadurch das „Böhmen“ ausgedrückt. Aber jetzt? ... Bolcaez guckt nach der Richtung, aus der der Klang kam und sieht hinten auf dem breiten Estrich in eleganten Bindungen ein goldenes Geldstück verrollen.
Der Tisch gehört zu seinem Revier.

Bolcaez ist sich nicht recht klar darüber, was aus dieser Affäre werden soll. Mißtraulich schleicht er sich nach dem Tisch. Mißtraulich muhlet er den aufgeschlossenen schwarzen Beutel, vor dem das Geldstück liegt.

Dann fragt er ungewöhnlich hitzig: „Womit kann ich dienen?“

„Gähen!“ sagt der Gast. „Einen Tee und einen Spritzsaft.“

„Macht zwei Mark fünfzig,“ knetet Bolcaez unterwürfig die Hände.

Der Gast weiß auf das Zwangsgeldstück. „Bitte!“

Bolcaez Finger überkommt ein leises Zittern. Der, der scheint noch nicht zu wissen ... Bolcaez reißt blitzschnell die Brieftasche aus seinem Rock, um so schnell wie möglich rauszugeben, um so schnell wie möglich das Geldstück ein-
stecken zu können.

Bolcaez nimmt einen Zehnmarkstücken aus seiner Tasche und einen Zweimarkstücken und noch einen Zweimarkstücken und einen Fünfzigpfennigstücken und sieben Zehnpfennigstücken. Donnerwetter: er hat nicht genügend Wechselgeld. Bolcaez wählt in seiner Hosentasche, in den Westentaschen: noch ein Fünfzigpfennigstücken und noch drei Zehnpfennigstücken klappt er ans Tageslicht. SedzgenMark alles in allem. Eine Mark fünfzig fehlt ihm noch.

Der Gast fragt Bolcaez, ob er nicht rausgeben könne.

Bolcaez sagt inständig: „Aber natürlich!“ und harret verbüdet auf, die sechzehn Mark und zählt noch einmal und stellt fest, daß die sechzehn Mark ganz genau sechzehn Mark sind und sagt dann eine Weile gar nichts.

Der Gast erwartet diese summe Summe mit einem „Warten Sie!“ zückt seine Brieftasche und entnimmt der ... „Aber natürlich kann ich wechseln,“ höhet Bolcaez in Zerknirschung und zählt die sechzehn Mark noch einmal und sammelt etwas von einem Kollegen der ihm gewiß eine Mark fünfzig leihe.

... und der Gast entnimmt also seiner Brieftasche einen Zweimarkstücken und einen Fünfzigpfennigstücken, greißt das Zwangsgeldstück wieder auf, steckt es in sein Portemonnaie und sagt: „Bitte schön, es geht ja auch ja.“

Bolcaez legt den Zweimarkstücken und den Fünfzigpfennigstücken zu den sechzehn Mark und fügt das Geld in seine Tasche.

Am nächsten Tage wurde Frau Bolcaez ins Spital ge-
fahren.

Ihr Gatte hatte sie wegen einer lächerlichen Geringfügigkeit in plötzlich aufkommendem Zögern am Vortage halb tot gedrohen.

Zwischenschaltung.

Humoreske von
Gustav Koppfetter.

(Nachdruck verboten.)

Adolar war in jenes Alter getreten, wo der männliche Weltstadienbewohner schwankt, ob er ans Heiraten denken oder aber sich lieber doch erst nochmal eine Herzensfreudin leisten soll. Und die bildhäßliche Versuchlichkeit, die augenblicklich für Adolar in Frage kam, ließ den reifen Jüngling noch heftiger schwanken. Kennen gelernt hatte er sie auf die einsamste Art von der Welt: sie sah ihm gegenüber in der Straßendohle, zwei Augenpaare trafen sich — aber in der Elektrischen spricht man keine Worte an! Kaum ausgesprochen, verschwand sie in einem Gutzugstätt, aus dem sie eine Viertelstunde später herauskam, beladen mit einem großen Korb, den Adolar sich zu tragen erbot.

Bei den Eheplänen, zu denen man sich verabredet hatte, war er nicht frag aus ihr geworden. Trotzdem ihr Vater ein mächtig befehlender Beamter war, trug sie keine ge-
diegene Ablehnung. Vor Vermählung? Oder ein Freund hinter den Kulissen? Geradezu fragen — das geht nicht. Heiratet man sie? Kann man sie als G'schickl genießen? Sie gestand nur: „Es war Liebe auf den ersten Blick.“ Im übrigen — sie war hübsch, besser, voll höherer Art: in-

telligent, gebildet. So gebildet, daß sie ihn sogar bat, ihr Einsteins Rechenrechenrechen zu erklären.

Für Freitag nachmittag hatten sie sich wieder verabredet; wegen Stunde und Ort sollte Adolar vormittags bei ihr anfragen. Sie hatte ihm gesagt, sie sei voranschreitend den ganzen Vormittag zupause. Er klangelte wiederholt an. Weßel! Weßel! Und wieder Weßel! Und beim vierten Mal — Knack! — war in ein Geplätsch eingeschallt, das seine Angebetete mit einer Freundin führte. Adolar mußte mit anderen, was die beiden Damen einander sagten.

Die Angebetete: „... nicht länger gefallen ja lassen. Das hab ich nicht nötig. Seit anderthalb Jahren befehle ich jetzt mit Kurt, und er hat mich immer so knapp gehalten, daß ich kaum ein noch aus weiß. Ich in alle Reichhaltigkeit zu führen, dazu reichst bei ihm. Aber wie ich im vorigen Monat sagte, daß ich ein neues Sommerkleid brauche, sagt er, er hätte kein Geld.“

Die Freundin: „Sowas! Was hast du ihm geantwortet.“

Angebetete: „Das will ich dir sagen. Wieder Kurt,“ hab ich ihm geantwortet, „dann sag ich mir einen Andern, der mir ein neues Sommerkleid kauft!“

Freundin: „Ma, und was hat er da —“

Angebetete: „Er hat ganz frech gesagt, das soll ich nur tun. Aber er wird sein; ich mach' Ernst. Ich mit ganz egal. Der erste wunder Kerl, den ich finde, ist mir gut genug. Ich hab' auch schon zwiele in petto, ich hab' mich nur noch nicht entschlossen.“

Freundin: „Also willst du Kurt wirklich laufen lassen?“

Angebetete: „Ich den! Ja gar nicht dran. Lieb hab' ich ihn ja doch. Ich will ihm bloß zeigen, daß ich auch einen Andern finden kann, der mir ein Kostüm bezahlt. Und wenn ich das Kostüm erst hab', dann laß ich den Andern wieder laufen. Mutter meint auch, daß ich's so machen soll.“

Adolar hatte genug. Entsetzt hängte er den Oberer wieder ein, dankbar gegen das Schicksal, das ihm rechtzeitig durch eine Zwischenhaltung diese Warnung erteilt hatte. Das war ja unglücklich. Da tat dies hübsche, liebe Wädel so, als ob sie sich auf den ersten Blick verlobt hätte — und in Wirklichkeit ist er ihr gerade gut genug, ein Sommerkleid zu bezahlen. Nicht heiraten, nicht! G'schickl, bloß Sommerkleid bezahlen. Einen Tag lang ließ Adolar dülter und schmerzbeiden in der Welt umher.

Dann sagte er sich: zum Zufall nochmal! warum soll ich ihr denn kein neues Sommerkleid kaufen? Ich hab's ja dazu! Und daß sie mich dann nicht laufen läßt, das laß mir meine Sorge sein! Hat sie nicht gesagt, daß sie „Jeweil“ in petto hat? Bält mir ja gar nicht ein. Sie dem Andern in die Arme zu legen! Und jetzt ist mir doch klar, daß sie auf Heiraten keinen Wert legt. Nun weiß man doch, woran man ist.

Schnurstracks ging Adolar ans Telefon, diesmal klappte die Verbindung, und er sprach: „Knädiges Fräulein, gellern klauter ich jeßmal an, aber es war immer be-
setzt. Hätten Sie heute Zeit? Im Kaufhaus ist eine Aus-
stellung von Sommerkleidern. Wollen wir uns im Aus-
stellungsraum um drei Uhr treffen?“

Wier Tage später hatte sie ihr neues Kostüm. Weitere vier Tage darauf erhielt Adolar ein Briefchen von ihr, des Wortlauts: „Denken Sie sich! Meine Mutter ist dahinter gekommen. Sprechtlich! Wir können uns nicht eher wiedersehen, als bis ich bei Ihnen anfinde. Ihre unglückliche Frida.“

Wies jetzt hat die unglückliche Frida nicht wieder bei Adolar angelautet.

Wieviele gegen Mitte September.

Wenn die unglückliche Frida ein neues Winterkleid braucht.

Die List des Kapitäns.

Auf einem der kleineren Dampfer, die den Verkehr auf dem Mittelrhein aufrecht erhalten, spielte sich der ein-
ger Zeit folgendes Ereignis ab: Wästen in der Nacht, wäh-
rend die Fahrgäste im süßen Schlaf lagen, passierte der Dampfer eine kleine Stadt, und als die Dampfpeile er-
stärkte, zum Zeichen, daß man anlegen wollte, kam einer der Reisenden auf Deck geflürt, schleppte einen Koffer herbei und bat, an Land gesetzt zu werden. Der erkrankte Kapitän sagte ihm, daß er auf seine Karte nach weiter fahren müße, aber der Mann erwiderte, er habe keinen Entschluß

